

Berlin

NACHRICHTEN

Berlin erhält kurzfristig ein weiteres Frauenhaus

Berlin bekommt bis Jahresende ein weiteres Frauenhaus. Damit soll zunehmend von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen und ihren Kindern eine weitere Unterkunft angeboten werden können, teilte die Senatsverwaltung für Gesundheit mit. Dafür werde kurzfristig eine Notunterkunft in ein reguläres Frauenhaus umgewandelt. Das soll den Angaben zufolge nicht zu Lasten der Notunterbringungsplätze gehen. Sie seien bis Anfang November um 50 Notplätze erweitert worden und zusätzliche seien bereits geplant. Bisher gibt es berlinweit sechs Frauenhäuser. Beabsichtigt ist laut Senatsverwaltung, in den kommenden beiden Jahren zwei weitere einzurichten. (dpa)

Neue Corona-Regeln überwiegend eingehalten

Am ersten Wochenende seit dem Inkrafttreten der verschärften Corona-Verordnung in Berlin haben sich die Anzeigen durch die Polizei zunächst in Grenzen gehalten. „Wir haben am Samstag überwiegend regelkonformes Verhalten festgestellt“, sagte ein Polizeisprecher am Sonntag. Demnach waren von 10 bis 17 Uhr rund 120 Beamte in der Stadt unterwegs. Dabei wurden 17 Ordnungswidrigkeiten im Zusammenhang mit den Corona-Regeln notiert. Zwei Strafanzeigen wurden aufgenommen: eine wegen eines gefälschten Attests für die Befreiung vom Tragen eines Mund-Nase-Schutzes, eine weitere wegen Beleidigung. Zwischen 18 Uhr und Sonntagmorgen, 2 Uhr, waren 160 Polizisten im Einsatz. (dpa)

Jahrestag: Müller erinnert an Novemberprogrome

Berlins Regierender Bürgermeister, Michael Müller, hat anlässlich des Jahrestags der Novemberprogrome von 1938 an diesem Montag gefordert, Antisemitismus entschieden entgegenzutreten. „Antisemitismus und neonazistischer Terror haben in Berlin und in ganz Deutschland keinen Platz“, sagte Müller. „Wir müssen antisemitische Haltungen, Propaganda und Hass ... in unserer Stadt und in unserem Land mit Entschlossenheit und Entschiedenheit verurteilen, verhindern und bekämpfen.“ Besonders für die hochbetagten Mitbürger, die zu den letzten Zeugnissen von Verfolgung und Holocaust gehörten, sei es schmerzlich, dass in diesem Jahr pandemiebedingt auf die Gedenkveranstaltung der jüdischen Gemeinde verzichtet werden müsse. Als Zeichen des Gedenkens lasse er einen Kranz niederlegen. (dpa)

GEWINNZAHLEN

Lottozahlen: 24 - 32 - 33 - 36 - 40 - 45
Superzahl: 4
Spiel 77: 2 5 8 2 9 7 4
Landeslotterie Super 6: 0 1 6 3 4 8
Glücksspirale: (Gewinner nach Endziffern)
 6 = 10 Euro
 74 = 25 Euro
 138 = 100 Euro
 0 406 = 1 000 Euro
 291 465 = 10 000 Euro
 21 465 = 100 000 Euro
 861 094 = 100 000 Euro

Prämie: Monatliche „Sofortrente“ in Höhe von 10 000 Euro auf die Nummer 3 729 318.
Alle Angaben ohne Gewähr!



KOLUMNE

Tage, die alles verändern

BARBARA WEITZEL

Kein Stein bleibt auf dem anderen und was gestern galt, ist morgen schon Vergangenheit. Binsen? Sicher. Doch können diese Wahrheiten eine ungeahnte Wucht entfalten, wenn man sie am eigenen Leib erfährt. Wenn ein Tag alles verändert. Den Blick. Das Denken. Das Empfinden. Für immer.

Im Jahr 2015 habe ich einen Tag in der Bahnmissionsmission verbracht. Es war das Jahr, in dem manche Leute sich darin gefielen, das Elend der einen gegen das der anderen auszuspielen. Viele Menschen aus vielen Ländern kamen damals zu und erhielten Schutz. „Wir haben doch selbst genug Armut.“ - „Wieso bekommen die Betten und Essen und unsere Obdachlosen müssen hungern und frieren.“ So schallte es. Plötzlich waren die immer Ignorierten „unsere Obdachlosen“.

Die Obdachlosen hatten andere Sorgen. Die Straße kennt keinen Futternäher. In einer Schlange standen sie bei 40 Grad in der Lebensstraße und warteten auf ihre Essensmarken. Ich verteilte Wasser und aufmunternde Worte. Schluckte beim Anblick eitrigter Füße und faulender Zähne. Was der Mensch aushält.

Über diesem Zug des Elends ragten die Glitzer-Türme der City West. Das Rascheln der Einkaufstüten vom Kudamm konnte man förmlich hören. Trotzdem war es so, als ob ich unter einer Glocke hantierte, zugleich sprach ich mit wachsender Routine. Am Abend hatte ich müde Beine, eine schwer gezauste Seele und mehr als jemals zuvor das Gefühl, jede Minute des Tages etwas Sinnvolles getan zu haben.

Die Glocke entpuppte sich als Illusion. Alles war eins. Zurückgekehrt in mein Leben musste ich merken, dass ich die Lebensstraße mitgenommen hatte. Nichts hatte ich dort gelassen. Keinen Hauch Fäulnis. Stattdessen raunte ich das Kind an, weil es am Abendessen herumgörgelte. So verletzend, dass es begann zu weinen. Doch was wusste es schon?

Ich fiel in eine Schlucht zwischen dem Erlebten und meinem Leben. Und wusste schon an diesem Abend, dass ich nicht würde zurückkehren können. Nicht aus Bequemlichkeit. Sondern weil ich kein weiteres Mal den Kindern ein Schrecknis überstülpen wollte, für das sie nichts können. Für das ich sie sensibilisieren will, das schon. Aber Horrorszenerien am Esstisch sind der falsche Weg zu Mitgefühl und Demut.

Traurig nahm ich also leise Abschied. Die Scham sollte mich lange nicht verlassen, wider das Wissen, dass die Entscheidung voreerst richtig war. Ich werde diese Arbeit ja fortsetzen. Wenn die Zeit gekommen ist. Und bis dahin habe ich immer Münzen in der Tasche und bringe Wäsche zur Stadtmission. Winzigkeiten, deren Hilfosigkeit mich verrückt macht.

Was geblieben ist außer den Bildern, Gerüchen und Geräuschen: Dankbarkeit. Für den wachen Blick, den mir dieser Tag geschenkt hat. Vorher gehörte auch ich zu denen, die viel zu oft an den Gestrandeten vorbeilaufen. Es gibt Grenzen des Aushaltbaren. Jeder hat andere. Meine sind sehr weit geworden. Wie gut.



Die Mauer an der Bouchéstraße/Ecke Harzer Straße, aufgenommen im November 1982

Kampf ums Mauergrundstück

Joachim Hildebrandt darf nach Jahrzehnten endlich da wohnen, wo seine Eltern bauen wollten

ULRICH PAUL

Joachim Hildebrandt ist zufrieden. „Das ist jetzt mein Alterssitz“, sagt der 82-Jährige und schaut von der Terrasse seiner Neubauwohnung über die Dächer Berlins. Sogar die Spitze des Fernsehturms ist von hier zu sehen. Die Möbel in seiner Wohnung fehlen zwar noch, aber das Wichtigste hat Hildebrandt geschafft. Er ist dort eingezogen, wo seine Eltern vor 83 Jahren ein Wohnhaus errichten wollten: an der Bouchéstraße/Ecke Harzer Straße in Treptow-Köpenick. Das Grundstück hatten sie 1937 gekauft. Dass es mit dem Bau des Hauses so lange dauerte, hat wenig mit Hildebrands Familie, aber dafür umso mehr mit der deutschen Geschichte zu tun.

„Erst verhinderte der zweite Weltkrieg den Bau“, sagt Hildebrandt. „Der Stahl war knapp, der Zement war knapp, und die Bauarbeiter waren an der Front.“ Später lag die rund 5600 Quadratmeter große Fläche direkt an der Sektorengrenze in Ost-Berlin und wurde mit dem Mauerbau 1961 zur Sperrzone. Die Familie Hildebrandt, die während des zweiten Weltkriegs nach Wien gezogen war, wurde nach dem Mauerbau enteignet.

Ringens um Rückübertragung

Über ihr altes Grundstück lief der Todesstreifen. Von einem Wachturm auf dem Areal sollten Grenzsoldaten Fluchtversuche verhindern. Erst mit dem Mauerfall 1989 und der Wiedervereinigung 1990 bot sich der Familie die Möglichkeit, ihr altes Eigentum zurückzufordern. Joachim Hildebrandts Vater war da schon gestorben. So setzten sich Joachim Hildebrandt und seine Mutter Charlotte für die Rückübertragung ein.

Das Problem: Die Grenzanlagen gingen nach der Wiedervereinigung in den Besitz des Bundes über. Und das Gesetz zur Regelung offener Vermögensfragen sah vor, dass die Grundstücke nur dann zurückgegeben werden sollten, wenn sie ihren Eigentümern nach Gründung der DDR „in rechtsstaatswidriger Weise entzogen worden sind“. In der Regel wurden die Mauergrundstücke damit nicht zurückgegeben. Durch das Mauergrundstücksgesetz von 1996 wurde den Alteigentümern lediglich gestattet, ihren früheren Besitz für 25 Prozent des Verkehrswertes zurückzukaufen.

Ein Unrecht aus Sicht der Alteigentümer. Joachim Hildebrandt und seine Mutter organisierten den Protest dagegen. Sie gründeten die Interessengemeinschaft der Mauergrundstücksbesitzer, zu der fast 100 Alteigentümer gehörten. „Wir bezeichnen das Gesetz als ein Mauergrundstücks-Verhökergesetz“, sagte Joachim Hildebrandt damals. Er zog mit seiner Mutter und anderen vor alle Gerichte bis hin zum Europäischen Gerichtshof – vergebens. Nachdem der die Klage 2013 ohne Erklärung abgewiesen hatte, blieb Joachim Hildebrandt nichts anderes übrig, als das Familien-Grundstück

sammelt und verwaltet der Bund im sogenannten Mauerfonds. Mit Zustimmung des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages werden die Mittel den östlichen Bundesländern sowie dem Land Berlin zur Verfügung gestellt. Sie sollen damit wirtschaftliche, soziale und kulturelle Zwecke fördern. Der Bund darf das Fondsvermögen nicht für eigene Zwecke verwenden.

Die BfMA hat vom 1. Januar 2007 bis zum 31. Dezember 2019 insgesamt 220 Kaufverträge über ehemalige Mauergrundstücke abgeschlossen und rund 42 Millionen Euro an den Mauerfonds abgeführt. Die

Hastrich habe ihm „ein gutes Konzept vorgestellt“, sagt Hildebrandt. Außerdem habe ihn Hastrich menschlich überzeugt. Hastrich schickte Skizzen des geplanten Projekts. Beide trafen sich in Wien, lernten sich kennen und schätzten. Am Ende habe aber auch das wirtschaftliche Angebot überzeugt, sagt Hastrich. Mit der Hilfe des Projektentwicklers erwarb Hildebrandt das alte Familiengrundstück zurück und verkaufte es anschließend an Hastrich weiter. Der sicherte Hildebrandt zugleich zu, dass er eine Wohnung in dem Neubau erhält.

Die Arbeiten an dem Projekt sind mittlerweile abgeschlossen. Bouchégärten heißt der Komplex, den die Archigon nach einem Entwurf des Büros Hastrich Keuthage Architekten errichtet hat. Entstanden sind 276 Eigentumswohnungen, die sich auf sieben Geschossen um fünf Gartenhöfe gruppieren. Auffälliges Merkmal der Fassade sind die dreieckigen Balkone, die zackenförmig zwischen den großen Fenstern und den Sichtbänken der Häuserfront hervorragen.

Das Engagement der Mutter

„Das ist unser bisher wichtigstes realisiertes Projekt“, sagt Gunther Hastrich. Die Geschichte des Ortes spielte dabei eine besondere Rolle. An den Verlauf der Hinterlandmauer, also den östlichen Abschluss der Grenzanlagen, erinnern Betonstelen und ein in den Boden eingelassener Plattenbelag. Gedacht wird auf Wunsch des Voreigentümers Joachim Hildebrandt aber auch Charlotte Hildebrandts. An einem großen Granitstein in einem der Innenhöfe ist eine Gedenktafel mit einem Foto von Charlotte Hildebrandt zu sehen. Die Inschrift lautet: „Über dieses Grundstück verließ von 1961 bis 1989 die Berliner Mauer. Nach der Wiedervereinigung kämpfte die ehemalige Eigentümerin Charlotte Hildebrandt gemeinsam mit ihrem Sohn Joachim gegen die ‚zweite‘ Enteignung durch das Mauergrundstücksgesetz. Erst 2014 kam das Grundstück wieder in den Familienbesitz und konnte schließlich seiner ursprünglichen Bestimmung – dem Bau eines Wohnhauses – zugeführt werden.“

„Meine Mutter hätte sich gefreut“, sagt Joachim Hildebrandt. Sie habe immer davon geträumt, ihr altes Grundstück zurückzubekommen, um ein Haus darauf zu bauen.



Vor dem Neubau: Joachim Hildebrandt (l.) und Gunther Hastrich, dessen Unternehmen die Wohnungen errichtet hat.

„Meine Mutter hätte sich gefreut.“

Joachim Hildebrandt, Kämpfer gegen das Mauergrundstücksgesetz

für 25 Prozent des Verkehrswertes zurückzukaufen, um es nicht gänzlich zu verlieren. Das war 2014. Seine Mutter Charlotte war zu dem Zeitpunkt bereits acht Jahre tot. Sie starb mit 97 im Jahr 2006 – auch an „gebrochenem Herzen“, wie der Sohn sagt. Einige der Alteigentümer hätten wie er ihr ehemaliges Grundstück für 25 Prozent des Verkehrswertes zurückgekauft, andere hätten resigniert, sagt Hildebrandt. Nach Angaben der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BfMA) wurden in 62 Fällen ehemalige Mauergrundstücke an Alteigentümer oder deren Rechtsnachfolger verkauft. Die von den Berechtigten gezahlten Kaufpreise beliefen sich dabei laut BfMA auf „knapp über zwei Millionen Euro“.

Das aus dem Verkauf der Mauergrundstücke eingenommene Geld

Fälle, in denen Alteigentümer oder deren Erben ihren früheren Besitz zurück erwarben, machen also nur einen kleinen Teil der Verkäufe aus. Für die Zeit vor 2007 liegen laut Bundesanstalt „keine statistisch verwertbaren Aussagen vor“.

Wie viel er damals für sein Grundstück zahlen musste? „Das habe ich jetzt nicht mehr im Kopf“, sagt Hildebrandt. „Aber es hat mir wehgetan.“ Hildebrandt, der in Wien als Handelsvertreter tätig war, hatte selbst nicht das Geld, um das Grundstück zu kaufen. Der Mann, der die Mittel für den Erwerb vorstreckte, war Gunther Hastrich. Der gelernte Architekt ist Geschäftsführer der Archigon Projektentwicklung und kam über einen Makler mit Hildebrandt in Kontakt. Hastrich suchte ein Grundstück, Hildebrandt einen Käufer.